

Alain-Fournier

Autor(en): **Brütsch, Charles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1928)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alain-Fournier

von Charles Brütsch

Ein Roman (*Le Grand Meaulnes*), einzelne Gedichte und Prosastücke (im Sammelband *Miracles*), sowie Briefe (*Correspondance entre Jacques Rivière et Alain-Fournier* 1905/6) sind alles, was wir von diesem früh verstorbenen französischen Schriftsteller besitzen. Und doch genügt dieses Wenige, um uns mit einer einzigartig ergreifenden Persönlichkeit vertraut zu machen. Alain-Fournier gehört zwar nicht zu denen, die ihre Überzeugungen in tieffurchenden, schonungslos aufwühlenden Werken äußern, noch weniger aber zu jenen zahlreichen, die ihren Mangel an innerer Geschlossenheit unter formschöner Gliederung oder schwellendem Pathos zu verheimlichen suchen. Schlichtes Gepräge eignet seinen Werken. Aufrichtigkeit ist ihr erstes Gebot. So entgeht uns seine innere Unruhe nicht; doch ist sein Leid verhalten. Reinheit der Empfindung breitet um seine Worte einen eigentümlich bewegenden Glanz aus.

Seinem Freunde, Jacques Rivière – dem ebenfalls früh Verschiedenen, Unvergeßlichen – verdanken wir wertvolle Aufzeichnungen über des Schriftstellers Leben und Wirken (in der Einleitung zu *Miracles*). Henri Fournier ist sein eigentlicher Name. 1886 in Chapelle-d'Angillon (Cher), im Herzen Frankreichs, geboren, wuchs er auf dem Lande, in einfacher Lehrerfamilie, auf. 1903 machte er dann im Lyzeum Lakanal die Bekanntschaft Rivières, welche bald zur Freundschaft erwuchs.

Rivière beschreibt uns Fournier als äußerst frischen, temperamentvollen Charakter, von kräftiger Gesundheit, bewußtem Auftreten und doch bezaubernder Feinheit des Gefühls und gewinnender Bescheidenheit. Fast scheint er ihn zeitweise als ein großes Kind zu betrachten und wirft ihm da und dort seine Empfindsamkeit vor. Doch zollt er ihm wieder aufrichtige Bewunderung an einigen bewegten Stellen seiner Beschreibung. Schon von Anfang an erfahren wir, daß Alain-Fournier einen Ausspruch von Benjamin Constant: « Je ne suis peut-être pas tout à fait un être réel » zur Kennzeichnung seiner seelischen Haltung auserwählt hatte. Dies nähert ihn dem ähnlich veranlagten Gérard de Nerval, mit dem er denn auch schon verglichen wurde. Wie Charles Péguy, der seltsam erdverwachsene und doch mystisch entwurzelte

Glaubensstreiter, der wohl den größten Einfluß auf ihn ausübte – vorher waren es Jammes, Gide und Claudel – starb Alain-Fournier an der Front, im September des ersten Kriegsjahres, an der Spitze seiner Kompagnie. Sein Leichnam konnte nicht mehr aufgefunden werden, was Rivière in feiner Weise deutet: «Wortlos legte er seine gebrechliche Rüstung nieder, den Körper, den er gebraucht hatte, um uns einige Zeit zu begleiten, um zu uns zu sprechen und mit uns zu leiden; diese Rüstung war aber so schwach, daß wir nichts mehr von ihr vorfinden.» Eigenartig berührt dies, nach der einleitenden Schilderung von der kraftvollen Gestalt Fourniers; doch war selbst diese dem seelischen Drang, der ihn verzehrte, nur eine schwache Waffe gewesen.

Wie ernst seine Lebensauffassung war, wie sie sich vornehmlich dem inneren Bereich erschloß, können wir aus seinen Briefen ersehen. Schon in den Zeilen des Neunzehnjährigen regt sich die Sehnsucht nach höherem Erleben. Immer wieder erscheint das Wort « Traum » unter seiner Feder. Traum als Wunderreich des Gefühls, der unbeschwerten Empfindung, der reinen Ergriffenheit seelischer Weite, aber auch, verhüllter allerdings, als Land der Verheißung, des Glaubens. Sein Werk ist nicht Flucht, sondern Durchbrechung des Alltags, nicht ästhetisches Verweilen, sondern wirkender Drang. « Nie werde ich das jetzige Leben genug sehen, genug erfühlen können », schreibt er einmal, « da ich hinter ihm das andere Leben sehen und fühlen sollte, da vielleicht das andere Leben dieses jetzige ist, das ich nicht genug zu erfühlen und zu erschauen vermag », oder: « Ich liebe das Wunderbare nur, wo es tief in der Wirklichkeit verankert ist, nicht da, wo es dieselbe umstürzt oder überragt. » Sein zukünftiges Buch, kündigt er uns an, soll ein fortwährendes Hin-und-Her aus dem Traum zur Wirklichkeit und aus der Wirklichkeit zum Traum sein, mit unmerklichem Übergleiten.

Das Erlebnis Alain-Fourniers, das dem *Grand Meaulnes* zugrunde liegt und auch in vereinzelt Gedichten und Prosaerzählungen anklingt, ist von einer unglaublichen Schlichtheit und zeugt vom tiefen seelischen Widerhall seines Wesens: Eines Tages begegnete er in Paris, wie uns Rivière erzählt, einer jungen, wunderschönen Frau. Ergriffen von ihrer ungewöhnlichen Schönheit, folgte er ihr, konnte auf Umwegen ihren Namen und ihre Wohnung ermitteln, und eines Tages sprach er sie an, obschon sie sich äußerst zurückhaltend verhielt. Ihre knappe Antwort bestärkte aber Fournier im Glauben, daß sie ihn nicht verschmähe, und er fühlte, wie die seltsame junge Frau sich Zwang antun mußte, um die kurze Unterredung abubrechen und ihm zuzu-

rufen: « Verlassen wir uns! Wir haben eine Torheit begangen.» Von jenem Tage an konnte sich Fourniers Erschütterung nicht mehr legen. Bald darauf hatte die junge Frau Paris verlassen; erst Jahre später fand er sie wieder, um mit schmerzender Enttäuschung zu vernehmen, daß sie schon verheiratet sei. « Es war », schreibt er seinem Freund, « wahrhaftig das einzige Wesen auf Erden, das mir Ruhe und Frieden gebracht hätte. Es ist wahrscheinlich, daß ich nun keine Ruhe mehr finden werde auf dieser Welt.»

Solchen Empfindungen gegenüber regen sich Zweifel in uns, und man möchte gern Alain-Fourniers Worte als leidenschaftliche Aufwallung ohne Bedeutung abtun, wenn nicht sein Roman *Le Grand Meaulnes* uns deutlich vergegenwärtigte, daß es dem Schriftsteller hehrer Ernst war und daß er seiner Überzeugung treu blieb, über sein Lebenswohl hinwegsehend.

Ist die Handlung des Romans scheinbar etwas verwickelt, so lassen sich die Grundmotive doch leicht herauschälen. Der große Meaulnes, als Schüler schon von ganz anderer Art als seine Schulgenossen, gelangt eines Tages, da er sich mit einem Gefährt verirrt hat, in eine unbekannte, wundersame Gegend und trifft dort, anläßlich eines Festes im Schloßpark, ein bildschönes Fräulein an, Yvonne de Galais. Nach den Festlichkeiten, die ein jähes Ende genommen haben, wieder in sein Dorf zurückgekehrt, hat er keine Ruhe mehr und sehnt sich unaufhörlich nach der Zaubergegend zurück. Doch weiß er den Weg nicht mehr zu ihr, da er des Nachts auf fremdem Wagen zurückgekehrt war; und alle seine Bemühungen sind umsonst. Erst lange Zeit später, nachdem er schon die Ausführung seines Jugendplanes aufgegeben hat, sieht er Yvonne de Galais wieder, die seinem Andenken treu geblieben ist und kann von ihrem Vater ihre Hand erbitten. Doch ist unterdessen, hauptsächlich durch Verschulden von Franz, dem phantastischen Bruder Yvonne, die adlige Familie verarmt, das Schloß verkauft worden. Schon am Tage nach der Hochzeit verläßt Meaulnes Haus und Hof, um Franz, dem er einst Beistand in jeder Lebenslage versprochen hatte, zu folgen und ihm zu seinem Glücke zu verhelfen, währenddem inzwischen Yvonne, ganz verlassen und abgezerrt, an der Geburt ihres Kindes stirbt.

Diese kurze Zusammenfassung – in der die wundervolle, bescheiden zurücktretende Person Sorels, des Freundes Meaulnes', der nach dessen plötzlicher Flucht sich Yvonne und ihres Kindes annimmt, nicht zur Geltung kommen konnte –, vermag jedoch von der Mannigfaltigkeit

der Gestaltung, der Feinheit der Motive und vor allem dem inneren Reichtum des Romans keinen Begriff zu geben. Zutiefst bewegt legt man das Buch aus den Händen. Anfänglich leise Wehmut wird immer mehr zur stärkenden Gewißheit. Über der irdischen Vergänglichkeit und dem Zerrinnen des schönen Traumgefüges, erhebt sich, in reinstem Empfinden, die Ahnung vom Weiterleben des Seelischen; über dem schwankenden Wechselspiel des romantischen Lebens und seinem unentrinnbaren Untergang, ersteht die Sehnsucht und Hoffnung nach Ewigkeit. Ähnliches meint wohl Jacques Rivière, wenn er schreibt: «Man verspürt schon etwas von dieser so reinen Unruhe, die den unvergleichlichen Zauber des *Grand Meaulnes* ausmachen wird; ein großes heimliches Leid erwacht, das aber die Seele nicht bedrückt, das sie weiter handeln und wandeln läßt; und immer wieder entzündet sich dasselbe Licht im Schweigen der Nacht – dasselbe durchschimmernde Versprechen, dasselbe leuchtende und sündenlose Antlitz.» Wir erkennen aufs Neue, daß es in uns lange verkannte Kräfte gibt, die nur in ungetrübtem Schauen erblühen, und, daß, ihnen zu leben, die Seele sich zu immer lichterem Dasein erhellt.

• Noch mehr gibt uns Alain-Fournier; er zeichnet nicht unwirkliche Pfade, die unser Auge erfreuen und vor denen unser Fuß zurückbebt. Fester Boden trägt den leichten, federnden Schritt.

So beginnt die Erzählung inmitten der einfachsten Dorf- oder Kleinstadtatmosphäre; Fournier macht uns mit dem Schulhaus bekannt, in dem seine Familie wohnt:

«Ein langes, rotes Haus, fünf mit wilden Reben behangene Glas-türen, am Ausgang des Städtleins; ein weiter Hof – mit einigen bedeckten Stellen und einer Waschküche –, den ein großes Portal vorn auf das Dorf zu öffnet; an der Nordseite, jenseits eines kleinen Gitters, die Straße, welche zum drei Kilometer weit gelegenen Bahnhof führt; südlich und hinten, Felder, Gärten und Wiesen bis zu den vereinzelt Vorstadthäusern... das ist, in wenigen Zügen, der Plan dieser Wohnung, in der die bewegtesten und liebsten Stunden meines Lebens verfloßen – dieser Wohnung, aus der unsere Abenteuer hinausfluteten und zu der sie wieder zurückbrandeten, gleich dem taumelnden Spiel der Wellen über einem einsamen Riff.»

Das Streben nach realistisch nüchterner Schilderung tut sich am Anfang kund. Einzelheiten werden erwähnt, die fünf Türen, die Waschküche usw. Doch wird der starre Rahmen bald durchbrochen von den Straßen, Wiesen, Feldern, welche in Weite und unmittelbare Natur

weisen. Noch mehr entfernen wir uns von der sachlichen Schulbeschreibung und gelangen bald zu den inneren Rhythmen fließenden Erlebens.

Und so durchzieht auch in der Handlung, von Beginn an, in der geheimnisvollen Gestalt des schweigsamen Meaulnes, das träumerische, innerlich entfachte Leben Fourniers, die Erzählung:

Der Schriftsteller berichtet da vom Wohnungswechsel und von der ersten Ankunft der Lehrerfamilie im Schulhaus von Sainte-Agathe, das wir aus der obigen Beschreibung kennen. Die geschäftige Mutter Millie findet sich in der neuen Haushaltung nicht zurecht, fürchtet für die Möbel... er selbst, der kleine Sorel, schaut sich verwundert in dem großen, fremden Hofe um:

«So wenigstens stelle ich mir heute unsere Ankunft vor. Denn sobald ich die ferne Erinnerung an jenen ersten Abend langen Wartens in unserm Hof von Sainte-Agathe erwecken will, denke ich auch schon an andere Stunden der Erwartung zurück; schon sehe ich mich, mit beiden Händen die Eisenstangen des Portals umklammernd, ängstlich ausspähen nach jemand, der die Hauptstraße hinuntergehen soll. Und wenn ich es versuche, mir die erste Nacht zu vergegenwärtigen, die ich in meinem Mansardenzimmer, inmitten der Dachräume des ersten Stockes, zubringen mußte, so erinnere ich mich schon an andere Nächte; da bin ich nicht mehr allein in diesem Zimmer; ein großer, unruhvoller und doch trauriger Schatten gleitet längs der Wände und wandelt umher. Diese ganze ruhige Umgebung – das Schulhaus, das Feld des guten Martin, mit den drei Nußbäumen, der Garten, den täglich nach vier Uhr Besucherinnen durchstreifen – alles ist in meiner Erinnerung auf immer verwirrt, verwandelt durch die Gegenwart dessen, der unser Jünglingsalter jäh erschütterte, dessen Flucht selbst uns nimmer zur Ruhe gebracht hat...»

Auch hier hat man den ähnlichen Verlauf in der Beschreibung verfolgen können: die Stunde des ersten, un schlüssigen Wartens beim Wohnungswechsel wird bald gehoben in die Erinnerung gespannter Erwartung, oder die Aufzählung der Einzelheiten – Schule, Feld, Nußbäume, Garten – von der inneren mächtigen Strömung der unruhigen Seele weggeschwemmt. Man sieht auch hier, wie Meaulnes zum erstenmal angedeutet wird; die ängstliche Neugier des ausspähenden jungen Sorel und der vorbeihuschende große Schatten im nächtlichen Dachraum hüllen ihn in Geheimnis.

So entsteht, im Verlaufe des Buches, jenes fortwährende Hin-und-Her

aus der eintönigen Wirklichkeit zum ergriffenen Traum, aus der lockeren Anreihung der äußern Gegenstände zur lebendigen Kettung der Innenwelt, wie es Alain-Fournier seinem ersten Roman, der auch sein einziger bleiben sollte, vorausgekündigt hatte. Unmerkliche Übergänge gründen oft beide Welten ineinander; wer durch die trübe Oberschicht kleinlicher Rücksichten hindurchdringt, erfaßt das Leben in weiterem Maß und gelangt zu tieferer Deutung desselben, ordnender Wertung und höherem Walten entgegen.